

Halleische Zeitung.

Bezugs-Preis... 50 A...

Anzeige-Gebühren... 10 A...

Nummer 131.

Halle, Montag, 19. März 1894.

186. Jahrgang.

Neueste Nachrichten.

(Eigene Drahtberichte und Fernsprechnachrichten der Halleischen Zeitung.)

Frankfurt a. M., 18. März. Wie der 'Frankfurter Zeitung' aus Rom gemeldet wird, verwarf die Finanzkommission die Erhöhung der Rentencouponsteuer...

Wien, 18. März. Der Abschluß der Vertragsverhandlungen mit Rußland bis zum 20. März gilt für ausgeschlossen. Trotzdem glaubt man nicht an einen stillschweigenden Handelsvertrag...

Athina, 18. März. Wie verlautet, dürfte Kaiser Mikheil nur über beide Osterfeiertage hier verweilen, sodann aber nach Pola reisen...

Budapest, 18. März. Die in der vorvergangenen Nacht in dem Cafe Wertheimer aufgedennte Bombe war mit Dynamit gefüllt und ist von der Polizei zur Explosion gebracht worden...

Paris, 17. März. Telegraphisch wird aus Buenos Ayres gemeldet, daß die Regierung an die meisten Mächte neuerdings das Erlöschen gerichtet habe...

Paris, 18. März. Die Untersuchung über die Explosion in der Madeleine-Kirche ergab, daß die Dynamitbombe nicht in London, sondern in Barcelona verfertigt wurde...

Paris, 18. März. Die Untersuchung über die Explosion in der Madeleine-Kirche ergab, daß die Dynamitbombe nicht in London, sondern in Barcelona verfertigt wurde...

Paris, 18. März. Die Untersuchung über die Explosion in der Madeleine-Kirche ergab, daß die Dynamitbombe nicht in London, sondern in Barcelona verfertigt wurde...

Paris, 18. März. Die Untersuchung über die Explosion in der Madeleine-Kirche ergab, daß die Dynamitbombe nicht in London, sondern in Barcelona verfertigt wurde...

Die Konservativen nach der Entscheidung.

Der deutsch-russische Handelsvertrag ist angenommen; die Spannung, die monatelang alle Gemüther befangen hielt, hat sich gelöst...

Der deutsch-russische Handelsvertrag ist angenommen; die Spannung, die monatelang alle Gemüther befangen hielt, hat sich gelöst...

Der deutsch-russische Handelsvertrag ist angenommen; die Spannung, die monatelang alle Gemüther befangen hielt, hat sich gelöst...

Der deutsch-russische Handelsvertrag ist angenommen; die Spannung, die monatelang alle Gemüther befangen hielt, hat sich gelöst...

Der deutsch-russische Handelsvertrag ist angenommen; die Spannung, die monatelang alle Gemüther befangen hielt, hat sich gelöst...

Der deutsch-russische Handelsvertrag ist angenommen; die Spannung, die monatelang alle Gemüther befangen hielt, hat sich gelöst...

Der deutsch-russische Handelsvertrag ist angenommen; die Spannung, die monatelang alle Gemüther befangen hielt, hat sich gelöst...

Leiten; die Opposition der Konservativen gilt der Sache, nicht der Person. Wir müssen jeden Vergleich mit den sonst grundlich negierenden Parteien weit von uns weisen...

Es ändert sich jedoch die Frage, ob es berufenen Partei, die durch Selbstbestimmung und eine langjährige Tradition zur eigentlichen Regierungspartei im Reich wie im Saate berufen ist...

Deutsches Reich.

Der Kaiser unternahm am Samstag Nachmittag nach der Frühmahlzeit einen Spazierritt und blieb nach der Rückkehr im Arbeitszimmer. Am 7 Uhr begab sich Sr. Majestät nach dem russischen Botschaftspalais...

Der Kaiser beim Grafen Schwalow. Beim kaiserlichen russischen Botschafter am Samstag Abend am Sonntagabend Abend ein großes Diner statt, zu welchem auch der Kaiser eine Einladung des Botschafters entsand...

Wie die 'Nord. Allg. Zig.' erzählt, wird der Kaiser am Freitag Nachmittag beim Reichskanzler vorbeigehen, um für die Durchführung des Handels-Vertrages seinen Dank auszusprechen...

Wie die 'Nord. Allg. Zig.' erzählt, wird der Kaiser am Freitag Nachmittag beim Reichskanzler vorbeigehen, um für die Durchführung des Handels-Vertrages seinen Dank auszusprechen...

Wie die 'Nord. Allg. Zig.' erzählt, wird der Kaiser am Freitag Nachmittag beim Reichskanzler vorbeigehen, um für die Durchführung des Handels-Vertrages seinen Dank auszusprechen...

Wie die 'Nord. Allg. Zig.' erzählt, wird der Kaiser am Freitag Nachmittag beim Reichskanzler vorbeigehen, um für die Durchführung des Handels-Vertrages seinen Dank auszusprechen...

Wie die 'Nord. Allg. Zig.' erzählt, wird der Kaiser am Freitag Nachmittag beim Reichskanzler vorbeigehen, um für die Durchführung des Handels-Vertrages seinen Dank auszusprechen...

Wie die 'Nord. Allg. Zig.' erzählt, wird der Kaiser am Freitag Nachmittag beim Reichskanzler vorbeigehen, um für die Durchführung des Handels-Vertrages seinen Dank auszusprechen...

Wie die 'Nord. Allg. Zig.' erzählt, wird der Kaiser am Freitag Nachmittag beim Reichskanzler vorbeigehen, um für die Durchführung des Handels-Vertrages seinen Dank auszusprechen...

Wie die 'Nord. Allg. Zig.' erzählt, wird der Kaiser am Freitag Nachmittag beim Reichskanzler vorbeigehen, um für die Durchführung des Handels-Vertrages seinen Dank auszusprechen...

nach Wiederaufnahme der Arbeiten noch dauern werden. Es ergeht danach nicht ausgeschlossen, daß die beiden Kaiser v. S. Pfingsten entlassen werden können...

Die Matricularbeiträge für das Jahr 1894 95 sind nach Abschluß der Etatsberathung auf 397 497 420 Mk festgesetzt, rund 22 Millionen weniger als der Vorschlag der Regierungsvorlage...

Die Matricularbeiträge für das Jahr 1894 95 sind nach Abschluß der Etatsberathung auf 397 497 420 Mk festgesetzt, rund 22 Millionen weniger als der Vorschlag der Regierungsvorlage...

Die Matricularbeiträge für das Jahr 1894 95 sind nach Abschluß der Etatsberathung auf 397 497 420 Mk festgesetzt, rund 22 Millionen weniger als der Vorschlag der Regierungsvorlage...

Die Matricularbeiträge für das Jahr 1894 95 sind nach Abschluß der Etatsberathung auf 397 497 420 Mk festgesetzt, rund 22 Millionen weniger als der Vorschlag der Regierungsvorlage...

Die Matricularbeiträge für das Jahr 1894 95 sind nach Abschluß der Etatsberathung auf 397 497 420 Mk festgesetzt, rund 22 Millionen weniger als der Vorschlag der Regierungsvorlage...

Die Matricularbeiträge für das Jahr 1894 95 sind nach Abschluß der Etatsberathung auf 397 497 420 Mk festgesetzt, rund 22 Millionen weniger als der Vorschlag der Regierungsvorlage...

Die Matricularbeiträge für das Jahr 1894 95 sind nach Abschluß der Etatsberathung auf 397 497 420 Mk festgesetzt, rund 22 Millionen weniger als der Vorschlag der Regierungsvorlage...

Die Matricularbeiträge für das Jahr 1894 95 sind nach Abschluß der Etatsberathung auf 397 497 420 Mk festgesetzt, rund 22 Millionen weniger als der Vorschlag der Regierungsvorlage...

Die Matricularbeiträge für das Jahr 1894 95 sind nach Abschluß der Etatsberathung auf 397 497 420 Mk festgesetzt, rund 22 Millionen weniger als der Vorschlag der Regierungsvorlage...

Die Matricularbeiträge für das Jahr 1894 95 sind nach Abschluß der Etatsberathung auf 397 497 420 Mk festgesetzt, rund 22 Millionen weniger als der Vorschlag der Regierungsvorlage...

Die Matricularbeiträge für das Jahr 1894 95 sind nach Abschluß der Etatsberathung auf 397 497 420 Mk festgesetzt, rund 22 Millionen weniger als der Vorschlag der Regierungsvorlage...

Die Matricularbeiträge für das Jahr 1894 95 sind nach Abschluß der Etatsberathung auf 397 497 420 Mk festgesetzt, rund 22 Millionen weniger als der Vorschlag der Regierungsvorlage...

Die Matricularbeiträge für das Jahr 1894 95 sind nach Abschluß der Etatsberathung auf 397 497 420 Mk festgesetzt, rund 22 Millionen weniger als der Vorschlag der Regierungsvorlage...

Die Matricularbeiträge für das Jahr 1894 95 sind nach Abschluß der Etatsberathung auf 397 497 420 Mk festgesetzt, rund 22 Millionen weniger als der Vorschlag der Regierungsvorlage...

Die Matricularbeiträge für das Jahr 1894 95 sind nach Abschluß der Etatsberathung auf 397 497 420 Mk festgesetzt, rund 22 Millionen weniger als der Vorschlag der Regierungsvorlage...

Die Matricularbeiträge für das Jahr 1894 95 sind nach Abschluß der Etatsberathung auf 397 497 420 Mk festgesetzt, rund 22 Millionen weniger als der Vorschlag der Regierungsvorlage...







Aus Nah und Fern.

Der Diktatorverein Berlin-Wien beschließt in den...

Große Senation auf in Somburg die Entbindung des...

Ein entsetzliches Unglück trat sich jüngsten in Krausdorf...

Wohl der einjährige jüdische Feldwebel der deutschen...

Bemerktes.

In dem Prozesse wegen Landfriedensbruchs und...

Einwetter in Böhmen. Das Innwetter hält in ganz...

Das letzte Opfer der Eisenbahn-Katastrophen in...

Die Haderfelle. Ein hochinteressantes Bismarck...

Die holländische Regierung. Aus dem...

Ein Justiz-Irrthum. Ein merkwürdiger Fall, der in...

Ein berühmter Prosech. Die Hauptmannschaft des...

Die holländische Regierung. Aus dem...

statten dürfte. Professor Bacelli besonders ist der...

Die Madeleine-Kirche in Paris. La Madeleine, in der...

Das Aircendement in Sachsen hat wieder einen...

Volks-wirtschaftlicher Theil.

Finanzielle Wochenan.

Gewöhnlich der Börse ist es, irgend ein Subscriptions...

In Bezug der Börse war die Börse in ziemlich...

Die holländischen Werthe haben sich gehoben, weil die...

Die Bankenerthe haben eine unheimliche Bewegung...

Wir geben nachfolgend eine Tabelle der Coursveränderungen...

Table with columns: März 12, 13, 14, 15, 16, 17. Rows include Credit, Disconto, Deutsche Bank, etc.

Verloofungen.

Oesterreichische allgemeine Boden-Credit-Anstalt, 3%...

Norddeutsche Boden-Credit-Anstalt (Somburg), 4 1/2%...

Verkaufte Nachrichten. - Kati-Vogelweid, Schwübigburg...

Unterhandlung in Aufstade. Petersburg, 17. März...



## Der schläfrige Dragoner.

[4]

Eine heitere Kriminalgeschichte von Hans Blum.

(Nachdruck verboten.)

„Schwermsdorf,“ sagte dann der Bestohlene. „Eins müssen Sie mir noch erklären.“

„Zu Befehl, gnädiger Herr.“

„Daß unser Blinkmann durch den Einbruch nicht im Schloßmer gestört ward, ist natürlich,“ fuhr Excellenz lächelnd fort. „Aber daß Sie aus Ihrem leisen Schläfe nicht erwachten, als das Fenster zugeschnürt ward, Schwermsdorf, das ist mir räthselhaft.“

„O, ich hörte wohl etwas am Fenster rascheln oder richtiger knarren, Excellenz,“ erwiderte der Diener unbefangen. „Wahrscheinlich, als es zugezogen wurde. Aber nicht zum ersten Mal gab das Fenster in der Nacht plötzlich einen Ton. Das Haus ist eben noch neu. Und dann giebt es auch Mäuse in der Vorzimmerskammer.“

„Ja, das ist leider richtig, wir werden wieder Strychnin legen müssen.“

„Nun, und dann schlief ich wieder ein,“ ergänzte Schwermsdorf. „Als ich aufwachte, glaubte ich wieder ein Geräusch zu hören, und zwar diesmal in den vorderen Zimmern. Nun weckte ich sofort Blinkmann.“

„Das mag nicht leicht gewesen sein?“

„Nein, nicht ganz leicht, gnädiger Herr.“

„Gut, Schwermsdorf, eilen Sie sofort auf das Hauptpolizeiamt. Melden Sie den Fall und bitten um Entsendung einiger Kriminalschupleute oder Beamten. Die Herren mögen auch einige Dietriche zur Vernehmung der Garderobenhür mitbringen.“

„Ehe ich gehe, habe ich aber noch eine Bitte, gnädiger Herr.“

„Welche?“

„Die gnädige Excellenz möge sich überzeugen, daß ich gar nichts bei mir habe.“

„Ehe der Herr nur etwas erwidern konnte, hatte Schwermsdorf sämtliche Taschen umgekehrt und sogar die Stiefel abgezogen und ausgeschüttelt.“

Ueber das mannhafteste, aber arglose Antlitz des Generalmajors glitt eine finstere Wolke. Er war sich bewußt, mit keinem Worte den schweren Verdacht gegen den Diener ausgesprochen zu haben, den dieser schon mit seinem Thun abwehrte. Was mochte ihn dazu drängen?

„Glauben Sie, daß ich Ihnen mein Heim anvertrauen würde, Schwermsdorf, wenn ich Verdacht gegen Sie hätte?“ fragte der Generalmajor unmutig.

„Nein, Excellenz. Aber ich war vorhin ganz allein hier, als Blinkmann Sie weckte! Und wenn Sie sich vor meinem Abgang auf das Polizeiamt von der Leere meiner Taschen nicht überzeugt hätten, so könnte später die Polizei vielleicht bedauern, daß ich nicht rechtzeitig durchsucht worden sei.“

„Schön, Schwermsdorf. Nun eilen Sie aber.“

Der Diener flog die Treppe hinab und zur Hausthür hinaus, ohne sich nur die Zeit zu nehmen, die Mühe aufzusehen.

„Sie wären ein prächtiger Bursch, Blinkmann, wenn Sie nur nicht so verschlafen wären,“ sagte der Generalmajor, als der Diener fort war.

Der Dragoner stand wie auf Draht gezogen, die Augen auf den Stabsoffizier gerichtet, ohne mit der Wimper zu zuden.

„Können Sie denn gar nicht ein bißchen weniger fest schlafen?“

Keine Antwort. Dieselbe Stellung.

„Können Sie etwas zu Ihrer Entschuldigung anführen?“

„Nein, Excellenz.“

„Nüßt Euch!“

Der Dragoner machte geräuschvoll Kehrt und war im Begriff, aus dem Zimmer zu verschwinden, als der Befehl: „Halt, Achtung! Ganze Wendung rechts!“ ihn wieder festbannte.

„Wohin wollten wir denn jetzt abshwenken, Blinkmann?“ fragte der Herr.

„Zu Befehl, ins Bett,“ lautete die treuherzige Antwort.

„Da wird nun aber gar nichts draus! Sie holen jetzt eine Flasche alten Portwein aus dem Keller und ein halbes Duzend Gläser aus der Küche.“

Das geschah, und der Generalmajor und Blinkmann hatten das erste Glas noch nicht ausgetrunken, als Schwermsdorf in der Begleitung der Polizei wieder erschien.

Schon als Blinkmann in den Keller hinabstieg, schob sich die Thür des Parterre leise auf, durch die schmale Klinke drängte sich vorsichtig eine wohlbekannte Nachtmüge, unterhalb welcher noch das oberste Viertel eines himmelblauen Schlafrockes sichtbar wurde, und die Stimme des Herrn Müller flüsterte geheimnißvoll in die Hausflur:

„Hi, Blinkmann, hören Sie doch nur! „Was giebt's denn um Gotteswillen heute Nacht da oben bei Ihnen?“

„Gar nichts, was Sie etwa angeht!“ murmelte der Dragoner zwischen den Zähnen und fuhr in den Keller ein.

„Doch ein grober Mensch,“ dachte Müller.

Sonderbarer Weise hatte aber in dieser Nacht auch der viel umgänglichere Schwermsdorf keine Sekunde Zeit zum Plaudern übrig.

Müllers unbefriedigte Neugierde und die begriffliche Aufregung wurden aufs Höchste gesteigert, als Schwermsdorf dann einen Schutzmann und sogar einen höheren Kriminalbeamten mitbrachte.

Zum dritten Male mußten die Leute des Offiziers nun ihre Wahrnehmungen erzählen, während die Diener der heiligen Hermendad sich durch einen Schluck alten Portweins erfrischten. Dann wurde das letzte noch undurchforschte Gemach, die Garderobe, geöffnet.

Was man hier fand, ließ über die Art der Ausführung des Verbrochens kaum einen Zweifel.

Auf dem Boden dieses Zimmers lag nämlich eine Anzahl von Civil- und Uniformkleidungsstücken des Generalmajors. Sie waren eingebunden in einen langen altmodischen, Niemandem im Hause gehörigen Rock, wie ihn Maurer und Zimmerleute vom Lande außerhalb der Arbeit zu tragen pflegten. Ein Paar ganz neuer Sporenstiefel fehlte. Die Kleider mochte der Dieb, wahrscheinlich weil er während der That gestört worden war, zurückgelassen, und dabei auch die Mitnahme seines eigenen Rockes vergessen haben.

Aber noch einen andern Fingerzeig gab das Garderobenzimmer.

Das einzige Fenster desselben stand offen. Es war groß genug, um einem Menschen von mäßigem Umfang Durchlaß zu gewähren und ging nach dem benachbarten Neubau hinaus.

An diesem Fenster hing, fest um das Fensterkreuz geschlungen, ein Strick, der fast bis zum Erdboden reichte. Die beiden Leute des Bestohlenen erkannten in diesem Strick sofort einen Theil der Zugleine, an welcher bei dem Neubau drüben die Sand-, Wasser- und Kalkflüsse hinaufgewunden wurden. Ein kühner Dieb, wie der Einbrecher zu sein schien, konnte sich wohl von dem Baugerüst drüben mit Hilfe der Zugleine nach dem Garderobenzimmer geschwungen haben. Vielleicht hatte er auch eine der kurzen Leitern dazu benutzt. Jedenfalls hatte er sich an dem Seil hinuntergelassen, nachdem er sich durch Abschließen der Garderobenthüren vor sofortiger Ergreifung gesichert hatte. Den Schlüssel der einen Thür schien er mitgenommen zu haben.

„Die Saalkhüre nach dem Treppenhause hatten Sie, ehe Sie zur Ruhe gingen, abgeschlossen?“ fragte der Kriminalkommissar die beiden Diener.

„Jawohl,“ bestätigten die Befragten.

„Ich fand die Kette noch vorgelegt, als ich ging, um Excellenz zu wecken,“ ergänzte Blinkmann.

„Und Was ist Ihnen gestohlen, Herr Generalmajor?“ fragte der Kriminalkommissar, allein mit dem Stabsoffizier in dessen Arbeitszimmer zurückkehrend.

„Zweitausend Mark in Gold und Kassenscheinen, darunter einundzwanzig Doppelkronen und ebenso viele Kronen. Außerdem ein Hundertfrancstück, das ich seit dem Kriege in einem blauweidenen Beutel verwahrte. In diesem lagen weiter noch

ein Doppelfriedrichsd'or und ein Paar Hemdknöpfe von hellblauer Emaille mit großen Perlen in der Mitte.“

Der Beamte schrieb diese Angaben kurz nieder.

„Alles das befand sich, wie Sie schon sagten, in diesen beiden Kästen Ihres Schreibtisches.“

„Ja.“

„Und die übrigen Schubfächer fanden Sie auch durchwühlt?“

„Auch diese.“

„Aus denselben vermiffen Sie aber nichts?“

„Nein nichts, so weit ich bis jetzt erkennen kann. Es war auch kaum etwas darin, was Werth für einen Dritten gehabt hätte.“

„Aber konnte das der Dieb wissen? Er brauchte entweder sehr viel Zeit, um Alles zu durchsuchen, oder er mußte eine erstaunliche Ortskenntniß besitzen. Diese tritt auch in seinen Vorsichtsmassregeln für seinen ungeführdeten Rückzug zu Tage.“

„Leute, welche monatelang dort drüben an dem Neubau arbeiten, Herr Kommissar, und von meinen Leuten und denen da unten“ — dabei wurde nach dem Erdchoß hingedeutet — „alles Mögliche über die Einrichtung meiner Wohnung und über meine Lebensgewohnheiten erfahren können, dürften diese Ortskenntniß besitzen.“

„Um, ja, das wäre ja möglich. Von Ihren Leuten haben Sie Keinen im Verdacht.“

„Nicht im geringsten.“

Der Schutzmann trat in diesem Augenblicke ein und berichtete, daß eine von ihm vorgenommene Durchsuchung der beiden Leute des Offiziers, ihrer Betten und Stube ohne allen Erfolg gewesen sei. Der Burche Blinkmann habe sich bereits wieder schlafen gelegt.

„Daß ihn doch der Kuckuck!“ rief sein Herr, halb ärgerlich, halb lächelnd. „Er ist der bravste Burche der Welt, Herr Kommissar. Aber er ist im Stande, alle dienstfreien Stunden zu verschlafen.“

„Na, das ist noch nicht das schlimmste Laster, Herr Generalmajor,“ versetzte der Kommissar, gleichfalls lächelnd. „Würden Sie mir jetzt mal Ihren Pultschlüssel erlauben, denjenigen, der die beiden ausgeraubten Schubfächer öffnet.“

„Er schließt sie Alle. Hier ist er.“

Der Pultschlüssel wurde eingelegt. Das Schloß schien nicht mit einem anderen Schlüssel, als mit diesem richtigen, geöffnet

worden zu sein. Denn ganz leicht und gleichmäßig klick es sich auf- und zuzuschließen.

„Diesen Schlüssel führen Sie stets bei sich?“

„Jawohl.“

„Sie thaten das auch diese Nacht?“

„Auch diese Nacht.“

„Und das Pult war verschlossen?“

„Gewiß. Ich machte zufälligerweise, weil ich gestern Abend — es geht ja schon auf den Morgen — eine größere Summe eingenommen hatte, vor dem Schlafengehen noch Kasse, buchte mir die Geldsorten und verschloß dann das Pult.“

„Keiner Ihrer anderen Schlüssel schließt Ihr Pult?“

„Von denen, die ich am Bunde bei mir trage, keiner.“

„Und wo verwahren Sie die Uebrigen?“

„Hier in diesem Körbchen.“

„Und dieses Körbchen steht immer offen hier?“

„Ja, offen, denn jeder der wenigen Schlüssel, die darin liegen, schließt Behältnisse, zu welchen meine Leute Zutritt haben.“

Der Kriminalkommissar nahm einige der kleinen Schlüssel aus dem Körbchen.

„Welches Behältniß schließt denn dieser Schlüssel hier?“ fragte er aufmerksam.

„Den Schrank der Theaterloge meiner Frau.“

„So?“ versetzte der Beamte scheinbar gleichgültig. Dabei hielt er aber den Schlüssel prüfend an das Pultschlüsselloch und führte ihn in dasselbe ein, als er ihm passend schien.

„Sehen Sie, wie merkwürdig, Herr Generalmajor! Dieser Schlüssel öffnet und schließt Ihr Pult.“ In der That öffnete und schloß der Beamte damit. Der erstaunte Offizier that dasselbe.

„Was folgern Sie nun daraus?“ fragte der Kommissar prüfend.

„Daß sich der Verbrecher dieses Schlüssels nicht bedient hat. Er würde sonst das Pult mit demselben wieder verschlossen und dadurch die Entdeckung seiner That mindestens verzögert haben.“

„Möglich, daß Sie Recht haben, Herr Generalmajor. — Aber wenn dieser Schlüssel nun doch gebraucht worden wäre? Kannte einer Ihrer Leute die Bestimmung dieses Schlüssels?“

„Meines Wissens nicht. So lange meine Frau hier war, führte sie ihn bei sich. Und seither habe ich ihn nicht benützt.“ (Fortsetzung folgt.)

### „ Sommer vö gel .“

Photographische Skizze von Schottler. (Nachdruck verboten.)

Sie haben gekämpft die fünf blonden Schwestern mit all der Energie, die der englischen Nation stets zu eigen war, wenn es ihre Eroberungsgelüste galt. Aber Union-Jacke wollte nicht siegreich wehen in Amors Hand.

Eine Königin Elisabeth an Würde und Haltung, umweht vom ewigen Wittwenschleier, war die Lady-Mutter auf dem Divan gesessen, als sie den Insekten-Doktor mit dem Karawanentheebhut zu sich citirt hatte. Mit der Würde einer Shakespeareschen Matrone hatte sie ihm mitgetheilt, daß er, nachdem er, wie zwei respectable, unansehbare Zeugen bestätigten, ihre geliebte Tochter Kelly beim Notenumwenden auf die Stirne geküßt habe, nach geheiligten englischen Satzungen mit derselben verlobt sei. Nach langem Gebet und langer Rücksprache mit den Aeltern in der historisch nachweisbaren Abtei habe sie sich entschlossen, ihm, wenn er auch nur ein Fremder, das geliebte Kind zu geben.

Der Doktor mit dem mumberbar rollenden R, dieses Mal der Schatten von einem Schatten, war tief gerührt und betheuert, seine Pflicht zu kennen. Leider schickte ihn noch am Abend sein berühmter Nervenarzt an die See. Da Periculum in mora war, konnte er sich nur schriftlich verabschieden, mit dem Versprechen, sobald sein berühmter Arzt „Ja und Amen“ sage — vorläufig erachte derselbe eine Frau als durchaus unzuträglich —, seine geliebte Kelly sammt ihren Balladen und dem in der Eile zurückgelassenen Samovar in seine nordische Heimath abzuholen.

Was Minnies deutliche Eide betraf, so war dieselbe aus ihrem principiellen Platonismus durch ein seltsames Ereigniß herausgerissen worden. Bei einer einsamen Rahnfahrt a deux hatte Minnie plötzlich einen durchaus unenglischen Ohnmachtsanfall bekommen, und war, wahrscheinlich weil in dem Boot sehr wenig Raum vorhanden, gerade in die aristokratischen Arme gesunken. Bei ihrem Erwachen behauptete sie, der Ehrenmann habe ihre Lage benützt, um sie zu küssen und zu herzen und

machte ihm liebevolle Vorwürfe, daß er nicht lieber ihren wachen Zustand benützte, um seine längst so sichtbaren Gefühle zu ver-rathen. In England werde man wegen einer solchen Vergewaltigung eines hilflosen Mädchens gehängt, hier im Aus-land wolle sie sich mit einer regelrechten Verhehlung be-gnügen.

Der Edelmann handelte insofern korrekt, als er seine Rech-nung bis auf den letzten Pfennig beglich und mit dem nächsten Schnellzug um eine Pension weiter fuhr. Treu seiner sinnig-innigen Briefmarkensymbolik schickte er der verlassenen Miß eine ganze Serie der seltensten „Cap der guten Hoffnung.“ So konnte sie weiter hoffen.

Den jungen Wiener, den die Lady-Mutter für ein vollendetes Original erklärt hatte, raffte das Schicksal in Gestalt eines schwindenden, ungeheuer dicken Vaters mit blutrothem Foulard-Schnupftuch — Sägemühlensbesitzer aus der Umgegend von Bre-genz — eines Tages dahin.

In Folge seines echten Weaner Herzens und Gemüthes hatte Miß eines Tags am Rande eines thurm hohen Abgrundes, in den sich Miß Mary zu stürzen drohte, allen Ernstes „Ringe-gewechselt.“ Wie ein Donnerwetter war ob dieses an sich so schönen Ereignisses beqaeter Vater hereingebrochen. „Der satirische Bua — dies lernen's Alles, wann's a halbes Jahr das Weaner Pflaster treten — so a Hez, mei Sohn a Wurzen für an eng-lische Miß — so was giebt's nit!“ Wie Niobe stand die Lady-Mutter vor ihm. Hätte er ihre Drohungen mit diplomatischer Intervention, mit dem englischen Kriegsschiff im Bodensee ver-standen, er hätte seinen mißrathenen Bubi nicht so brutal in die nächste Droschke verpackt und gen Bregenz eingeführt. Nichts blieb zurück als die saffrangelben Schnabelschuhe.

Und dann Alphonse Dejeune! Hofking über Hofking! In Jahren wird der leibhaftige Carl nicht mehr in Windsor er-

scheinen ob dieser Schmach. Kommt da eines Tages ein Pariser, der beim Anblick des lebenswürdigen Jünglings plötzlich den erstaunten Ausruf Charles c'est vous! thut, worauf Charles-Alphonse einen fluchtartigen Rückzug antritt. War es möglich, denkbar! Den Kellner aus dem Café Lisabon vom Boulevard hatte man an den stolzen Britischen Bufen gehegt, einen Menschen, der nach einer üppigen Winterernte sich eine angenehme Sommerzeit gönnte. O shoking! shoking!

Da brauchte man sich schon gar nicht mehr über die Bulgaren zu wundern, die eines anderen schönen Tages mit Hinterlassung sämmtlicher unbezahlten Rechnungen einen Auszug in's Gebirge machten, von dem sie nie wiederkehrten. Vielleicht haben Banditen das Gold in Matschkoffs Kefle entdeckt und mordend

es gehoben, wobei die Unzertrennlichen gemeinsam verbluteten, — vielleicht sind sie plötzlich telegraphisch auf ihren Ministerposten berufen worden. Niemand weiß es. Nichts ließen sie zurück, nicht einmal schmutzige Wäsche.

Aber stolz und ungebeugt zieht die Colonne davon, Lady-Mutter voran, die Tochter hinterdrein. Rule, rule Britannia scheint es zu ihrem Siebenmeilenstiefel-Marsch zu erklingen, — war es dieses Mal nicht, so geschieht's in der nächsten Campagne. Old England for ever!

Ueber dem Hauptbuch figt die Besitzerin von „Sans pareil.“ Mit trüber Miene zieht sie das wenig erfreuliche Facit der Saison. Doch ihr bleibt ein Trost: „Ein respectables Haus und nur respectable Leute.“

\* Kleines Feuilleton. \*

**Allerlei.**

— O. W. Entdeckung von Petroleum in England.

Man schreibt uns aus London: Bereits vor einigen Wochen veranlaßte die Kunde, daß in Ashwick in der Grafschaft Somerset unverkennbare Anzeichen auf die Anwesenheit unterirdischer Petroleumquellen schließen ließen, in England nicht geringe Aufregung. Die Bewohner des kleinen Ortes Ashwick hatten schon vor Jahr und Tag die unangenehme Wahrnehmung gemacht, daß ihr Wasser, und Alles was in und mit demselben gekocht wurde, nach Erdöl schmeckte, aber sie trugen das scheinbar Unvermeidliche mit Würde, und gewöhnten sich sogar im Laufe der Zeit an den Beigeschmack. Selbst der Doktor und der Pfarrer, also Leute, von denen man doch in der Regel annimmt, daß ihre Geruchs-, Geschmacks- und sonstigen Sinne höher ausgebildet sind, als diejenigen der, an die nicht immer besonders lieblichen Gerüche der Landwirtschaft gewöhnten Bauern, tranken die Petroleum-Limonade ohne jeden Widerspruch. Und dabei scheinen es die unterirdischen Kobolde bei dem Doktor am allerthätigsten getrieben zu haben, denn die Patienten desselben weigerten sich schließlich die Medizin einzunehmen, welche ihnen dieser gab, da dieselbe aus seinem besonders ölreichen Brunnen stammte, und der üble Geschmack durch die kleinen harmlosen Zuthaten des Doktors nicht beseitigt wurde. Der Mann der Wissenschaften ernüchterte sich nun, daß seine Kartoffeln und das Gemüse eigentlich immer schmeckten, als wären sie in Petroleum gekocht, und er kam daher auf den Gedanken, daß das etwas Anderem als dem Umfange zuzuschreiben sein könnte, daß seine Küchenfede die Lampen mit denselben Händen zurecht machte, mit denen sie ihre sonstigen Verbindlichkeiten erfüllte. Schnurstracks begab er sich zu seinem Brunnen, roch hinein, und was ihm da durch die Nase fuhr, veranlaßte ihn sofort an einen berühmten Geologen zu schreiben, und ihm mitzutheilen, daß er glaube in Zukunft aus seiner Pumpe anstatt der Medizin ein populäres Mittel zur Erleuchtung der Menschheit, respektive ihrer Heimstätten liefern zu können. Jener Geologe eilte an den Ort der That, oder vielmehr der rührenden Zuthat zum Wasser, und machte dem Doktor nach eingehender Untersuchung Aussicht, daß er eine Goldgrube in Gestalt einer Petroleumquelle besitzt. Man ging nun zunächst daran, den Brunnen auszapfen, was mit einigen Schwierigkeiten verbunden war, bohrte in den felsigen Boden desselben mehrere Sprenglöcher, und lud das eine mit 1½ Unzen Dynamit. Alsdann ließ man das Wasser in dem Brunnen wiederum zehn Fuß hoch steigen, und darauf die Patrone explodiren. Der Zweck dieses Experimentes war der, dem etwa vorhandenen Petroleum auf diese Weise neue Wege in den Brunnen zu schaffen. Das Resultat übertraf alle Erwartungen, und die Sachverständigen erklärten, daß sie eine so gewaltige Wirkung selbst unter den günstigsten Verhältnissen in den amerikanischen Oelfeldern durch die zwanzigfache Menge Dynamit niemals erlebten. Nach alledem erklärten nun die Geologen, daß Bohrungen auf das, als strohgelbe Flüssigkeit zu Tage tretende Petroleum Aussicht auf besten Erfolg haben. Die ersten Spuren des Erdölles zeigten sich in der Gegend 1892 nach einem Erdbeben. — Hoffentlich wird Ashwick den Engländern nicht ähnliche Enttäuschungen bereiten wie die, welche wir Deutsche seiner Zeit in Delheim erfahren.

— „Ein Roman über die Palmay“ betitelt der „Pest-Lloyd“ folgende Erpressungs-geschichte, welche in Budapest großes

Auffsehen erregt. „Gegen Frau Ilka Palmay ist von Pest aus eine Drohung gerichtet worden, die beim Budapester Gerichtshofe den Gegenstand einer strafgerichtlichen Untersuchung bildet. Im Herbst vorigen Jahres erhielt Frau Ilka Palmay in Berlin einen aus Budapest stammenden Brief, dessen Couvert die Aufschrift trug: „J. F. Petroczy, Escompteur in Budapest.“ In dem Briefe wird der Künstlerin mitgetheilt, daß unter dem Titel „Eine zweite Nana“ ein Roman zur Veröffentlichung gelangen werde, dessen Inhalt dem Leben der Künstlerin entnommen sei. Dem Briefe waren etwa 10 Bogen Manuscript beige-schlossen, offenbar zu dem Zwecke, daß Frau Palmay verehelichte Gräfin Zdenko Kinsky das Erscheinen des Romans beim Eigenthümer desselben — so nannte sich Petroczy in seinem Briefe — verhindere. Der gleichfalls beige-schlossene Prospectus kündigt in auffälligen Lettern die folgenden Kapitel des Romanes an: I. Kapitel: Das Kind des erkrankten Holzbauern, die derzeit verehelichte Gräfin und gefeierte Soubrette. II. Das Geheimniß des goldenen Schlüssels. III. Die im Gerichtssaale vorgelegten Rechnungen. IV. Ausstellung der von Fshler Photographen angefertigten Mafart-Bilder. Frau Palmay schiebt dem Brief sammt Beischluß ihrer Schwägerin, der Gattin des Hofinger Stationschefs Ludwig Petras mit der Bitte ein, die nöthigen Schritte in dieser Angelegenheit zu thun. Frau Petras wandte sich an den Chef des Pesther Detektivcorps Szombatsalvy, der Petroczy zu sich beschied. Petroczy spielte anfangs den Erschauten, erklärte aber dann, daß er, wenn man ihn in Ruhe lasse, nichts mehr unternehmen werde. Thatsächlich unterließ es auch Frau Palmay, die Sache vor Gericht zu bringen. Nun schien aber Petroczy zu fürchten, daß man dennoch gegen ihn auftreten werde, weshalb er selbst die Angelegenheit beim Budapester Gerichtshof zur Anzeige brachte. Er gab nämlich an, sein kostbares Manuscript sei ihm „gestohlen“ worden und zu seinem größten Erstaunen höre er, daß sich dasselbe im Besitze des Detektivchefs Szombatsalvy befinde. Untersuchungsrichter Petras hat den Detektivchef Szombatsalvy zur Erstattung einer Aeufserung aufgefordert. Auf Grund dieser Aeufserung wird dann die dortige Staatsanwaltschaft ihren Antrag stellen.

— **Ruhe und Luft.** „Lieber Freund“, sagt Dr. K. zu seinem Schulfreunde C., „ich kann Dir nur rathen, zieh' hier in die Umgegend. Deine Frau ist nervenschwach, sie braucht Ruhe und Luft.“ Was thut man nicht für seine Frau! Julius macht sich mit ihr auf und findet in einem Vorort, dem man nachrühmt, daß er keine Schattenseiten habe, eine allerliebste Wohnung, die er sofort bezieht. Aber was ist das? Um sieben Uhr Abends beginnt über ihm eine Klavierpaukerei sonder Gleichen, die bis elf Uhr währt. Und so geht es jeden Abend. Für Frau C.'s Nerven ist das geradezu Gift. Eines Abends liegt sie an heftigen Gesichtschmerzen darnieder und schiebt in ihrer Verzweiflung ihr Dienstmädchen hinauf, um Schonung für ihr Leiden erbitten zu lassen. Am folgenden Tage wird das Mädchen nach dem Amt berufen und dort einem Verhör unterworfen. Einige Tage später erhält Frau C. eine Strafverfügung über 10 Mk. und ihr Dienstmädchen eine solche über 2 Mk. — wegen groben Unfugs begm. ruhestörenden Lärms, verübt durch heftiges Ziehen an der Klingel der Familie C.!

— **Die Tochter des amerikanischen Millionärs Mackay**, welche die Unvorsichtigkeit hatte, einen Prinzen Colonna zu heirathen, ist nun auch interviewt worden. Sie gab dem Berichterstatter, der sie ausforschen wollte, an, daß keineswegs die Verschwendung ihres Gatten der Grund sei, weshalb sie bis

Scheidung der Ehe wünsche. „Gott sei Dank, das vermögen wir zu ertragen.“ sagte die Tochter Mackays. „Nein, der Grund liegt in der Nothheit, mit der mein Gemahl mich behandelte. Eines Tages bei Tische, als ich mich scheinbar weigerte, meinem Vater um eine größere Summe zu schreiben, gerieth er derartig in Wuth, daß er mir eine Weinsflasche an den Kopf warf und das Messer in den Tisch stieß, etwa wie es unsere kalifornischen Strauchritter in der Schänke zu thun pflegen. Daß ich meinen Gatten verhindert habe, seine Kinder zu sehen, ist auch eine Lüge. Als ich jedoch hörte, daß er mir diese mit Gewalt entreißen wolle, da entzog ich sie ihm allerdings durch die Flucht. Im Uebrigen erkenne ich vollkommen sein Recht auf die Kinder an und bin geneigt, sie ihm jedes Jahr auf sechs Monate zu lassen, wenn ich mich nur die anderen sechs Monate ihres Besizes erfreuen kann. Ebenso erlogen ist es, wenn man behauptet, ich hänge am Fürstentitel; das ist einfach lächerlich. Im Gegentheil, ich beabsichtige, meine Ehe nicht nur trennen zu lassen, sondern bezwecke deren Nichtigkeitserklärung.“ Als der Interviewer sich die Bemerkung erlaubte, daß das wohl schwer angehen werde, lächelte die Fürstin überlegen und sagte: „Ich gehe nach San Francisco und betreibe dort die Sache, denn dort, das wissen Sie ja, ist nichts unmöglich, vorausgesetzt — — — „daß man die Tochter Mackay's ist.“ ergänzte der Interviewer, und das Lächeln der schönen Frau verrieth ihm, daß er ihren Gedankenengang errathen habe.

— **Bei Sally Teiteles**, der im zweiten Stock eines Quergebäudes wohnt, ist durch Unvorsichtigkeit eines Diensthöten Feuer ausgebrochen. Obgleich Teiteles wegen seines schmutzigen Geizes allgemein unbeliebt ist, eilen doch sogleich alle männlichen Hausbewohner zu Hilfe, und es gelingt ihnen, des Brandes Herr zu werden, ohne daß erst die Feuerwehr geholt zu werden braucht. Als Alles wieder ziemlich in Ordnung, ist es fünf Uhr geworden, und da es nicht mehr lohnt, zu Bette zu gehen, beschließt man, einen gemeinschaftlichen Kaffee zu brauen. Alles eilt, sein Theil beizutragen — nur Teiteles drückt sich, was mit stiller Empörung von Jedem bemerkt wird. Als man schon beim Kaffee sitzt, fehlen Cigarren. „Ich habe den Kaffee geliefert“, sagt das Parterre, — „und ich den Kognak und Zucker“, ruft der erste Stock, — „und ich Milch, Kuchen und Geschirr“, der dritte; — „was hat denn der Teiteles eigentlich beigefeuert?“ — „Ja — Teiteles — was haben Sie denn eigentlich geliefert?“ erschallt es einhellig im Tone der Entrüstung. „Machen Sie keine Sachen, meine Herren“, sagt unverblüfft Sally Teiteles, „hab' ich doch geliefert de Hauptfach! Hab' ich geliefert den Brand!“

— **Ein Prozeß um 52 Millionen Franken** hat vor dem Handelsgerichte zu Brüssel begonnen. Die Ursache des Streites ist folgende: Eine aus französischen Kapitalisten und Technikern bestehende Gesellschaft erwarb 1866 von der russischen Regierung die Konzession zum Bau der Eisenbahn von Kiew nach Baita; die Kosten dieses Unternehmens beliefen sich auf 240 Millionen Franken. Die Eisenbahn mußte 1870 in Betrieb gesetzt werden. Um diese Bedingung einhalten zu können, verbanden sich die Konzessionäre mit der Firma Cail und Co. und der Gesellschaft von Fives-Aille, welche einerseits Mitglieder der ersten Gesellschaft wurden, andererseits aber eine besondere Rechnung für die von ihnen zu liefernden Materialien, Schienen, Wagen, Lokomotiven u. s. w. führten. Als es zur Abrechnung kam, stellten sich ganz gewaltige Zahlenunterschiede heraus. Das Brüsseler Handelsgericht beauftragte 1891 drei Sachverständige mit der Prüfung der Abrechnung. Nach anderthalbjähriger Arbeit stellten diese Sachverständigen einen Bericht auf, dem zufolge die Firma Cail u. Co. und die Gesellschaft von Fives-Aille den übrigen Mitgliedern der Gelegenheitsgesellschaft noch 12 Millionen Franken schulden, deren Zinsen und andere Unkosten bis zum Juli 1893 auf 40 Millionen angelausen waren, so daß also die Gesamtforderung 52 Millionen Franken beträgt. Da die beiden Gesellschaften diese Forderung nicht anerkennen, so kam es zu dem Prozesse, der jetzt begonnen hat und sich möglicherweise sehr lange hinziehen wird.

— **Fröhliche Falschmünzer.** Nicht alle Fabrikanten falscher Geldstücke sind duckmäuerische Mißanthropen. Manchmal findet man darunter auch Spatzvögel, die einen Scherz lieben und voll guten Humors sind. Seit einiger Zeit sind in Paris falsche Fünffrankstücke mit dem Bildnisse Ludwig Philipps und der Jahreszahl 1833 im Umlauf. Diese Geldstücke circuliren in der ganzen nördlichen Vorstadt und ganz besonders in Saint-Denis, Pantin, Aubervillien, Perrefitte und Saint-Ouen. Aber diese falschen Münzen, die doch fabricirt sein mußten, um das

Publikum zu täuschen, weisen statt des Denkpruches: „Gott schütze Frankreich!“ das Wort: „Gott strafe Frankreich!“ auf. Sollten die Falschmünzer der alten Ordnungspartei angehören und die Republik verabscheuen? Für die Monarchie wäre das eine sehr zweideutige Ehre.

— **Ein Hundekrieg vor Gericht.** Vor dem Gerichtshofe in New-York erschienen dieser Tage sechs Männer, die von dem Oberaufseher des Thierchutzvereins angezeigt worden waren, weil sie auf offener Straße zahlreichen Zuschauer das fesselnde Schauspiel eines blutigen Kampfes zwischen zwei Hunden geboten hatten; der eine von den beiden Vierfüßlern, der auf den Namen „Vello“ hört, weist noch jetzt nachträgliche Spuren des scharfen Gebisses seines Gegners auf. Die beiden Hunde, die nach jenem Straßenkampf beschlagnahmt und mehrere Tage lang eingesperrt worden waren, befanden sich plötzlich vor den Richtern wieder einander gegenüber, und kaum hatten sie sich erblickt, so ging die Kauferei von Neuem los. Ihre Herren, die Polizisten, das ganze im Saale anwesende Dienstpersonal mischte sich ein, um die beiden Bestien zu trennen, die sich wüthend auf einander gestürzt hatten und sich wechselseitig ohne Erbarmen zerbißten. Richter, Kanzlisten, Schreiber, Amtsanwalt und Advokaten hatten schleunigst die Flucht ergriffen. Als endlich durch das energische Eingreifen der Polizisten die beiden Thiere getrennt worden waren, benutzte der Richter die günstige Gelegenheit, um den sechs Angeklagten eine Strafe von je 25 Dollars aufzuerlegen, zu gleicher Zeit wurden die Hunde confiscirt und dem Thierchutzvereine in Pflege gegeben.

### Vom Büchertisch.

(An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren u. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorzuziehen.)

— **Ein Ausflug nach Macedonien** von Colmar Frhr. v. d. Goltz. H. v. Decker's Verlag, G. Schönd, Berlin 1894. (Preis 3 Mk.) Diese Schrift des bekannten Militärchriftstellers schildert dessen Eindrücke auf einer im verfloffenen Sommer von Constantinopel aus unternommenen kurzen Reise nach Macedonien, enthält aber zugleich eine Fülle von Material über diese interessante Provinz des Türkischen Reiches, das aus älteren Schilderungen, namentlich den Werken von Ami Boné, Desbois du Dezert, Bouqueville, Cousinry, Griefebach, Profesch, Hahn, Barth, Leake und Spencer zusammengetragen ist. Einen besonderen Anziehungspunkt für den Autor bildete die von einer deutschen Gesellschaft gebaute und z. Z. der Vollendung entgegengehende Eisenbahn Salonik — Monastir, bei welcher nicht nur deutsche Unternehmer und Techniker, sondern auch deutsches Kapital hervorragend betheilig sind. Das ganze 10 Bogen starke Werkchen zerfällt in 6 Abschnitte: 1. Von Constantinopel nach Salonik; 2. Bessa; 3. Ein historischer Streifblick; 4. Von Salonik nach Monastir; 5. Von Salonik nach Westküst und die Heimkehr; 6. Die neue Eisenbahn. Als 7. Abschnitt sind Notizen über die neue Litteratur hinzugefügt, welche Macedonien behandelt. Eine schön ausgestattete, von Giesecke und Devrient in Leipzig gedruckte Original-Karte ist beigegeben. Diefelbe enthält weit mehr Einzelheiten, als alle bisher bekannten Karten der Gegend. Sie ist vom Autor selbst auf Grund sorgfältiger Sammlungen ungedruckten Materials und eigener Recognition hergestellt. Das Buch erhält dadurch einen besonderen Werth für Forscher und Reisende, welche das durch die neue Bahn wieder erschlossene Land zu besuchen gedenken.

— **Hermann Naelt.** Roman aus dem Italienischen von F. de Roberto. Preis gebettet Mk 2.50; sein gebunden Mk. 3.50 (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart). — Einen sprechenden Beweis für die zunehmenden geistigen Wechselbeziehungen zwischen Italien und Deutschland finden wir in dem vorliegenden Roman. Während noch bis vor zwanzig Jahren in Deutschland außer dem Dekameron kaum ein anderes Werk der erzählenden Litteratur Italiens gelesen wurde als Manzoni's „Die Verlobten“, erscheint jetzt von diesem, selbst in seiner Heimath erst eben bekannt werdenden jungen italienischen Autor ein Werk bereits in deutscher Uebersetzung; und dieser Autor selbst ist so ganz deutsch in seinem Denken und Fühlen, in seiner Gesellschbildung, daß man ihn fast für einen Landsmann halten könnte. Auch der Held des Romans, nach welchem dieser betitelt ist, hat, bezeichnend genug, eine deutsche Mutter, und der Einfluß des deutschen Nuts macht sich überall bei ihm geltend. Er ist Idealist, zum Größeln geneigt, eine durchaus innerliche Natur. Das Verhängniß will es, daß er nach manderlei Enttäuschungen, die ihn nur noch düsterer gemacht und noch mehr verächtelt haben, ein Mädchen kennen und lieben lernt, das unter einer reinen, ätherischen Erscheinung eine bestreute Vergangenheit verbirgt. Trotdem Massimiliana seine Liebe erwidert, verläßt sie sich ihm, um nicht auch ihn mit dem Fluch ihres Lebens zu belasten; er erfährt, weshalb sie ihn zurückweist, und tödtet sich. Der Roman ist durchaus psychologisch, arm an Handlung und starken Effeiten, trotzdem festelt er von der ersten bis zur letzten Zeile auf das lebhafteste und der tragische Schluß wird auch den weniger empfänglichen Leser erschüttern.